

**Nekr
B
223**

Dr. med. Wilhelm Behrens
1893–1971

0

Dr. med. Wilhelm Behrens
1893-1971

G 1972, 947
ETH. B. 11.

berd. 30.8.70
H. Sell

Privatdruck

Beiträge von:

Dr. med. Ernst Hafer

Prof. Dr. theol. Eduard Schweizer

Prof. Dr. iur. Werner Kägi



Dr. Wilhelm Behrens

Am 11. Mai ist der bekannte Zürcher Lungenarzt Dr. Wilhelm Behrens im Alter von 77 Jahren gestorben. Groß war die Zahl von Freunden und Patienten, die am 14. Mai in einer feierlichen Abdankung Professor E. Schweizers von ihm Abschied nahmen. Behrens wurde 1893 als Sohn des chirurgischen Spitalarztes in Biel geboren und ist in dieser Stadt aufgewachsen. In Basel studierte er Medizin. 1918 leitete er während der Grippeepidemie als cand. med. ein großes Notspital in Biel. Kurz darauf erkrankte er an einem Lungenleiden, das in der Folge während Jahrzehnten sein Leben überschattete. Unmittelbar nach dem Staatsexamen, das er mit hohem Fieber bestand, mußte er eine Kur in Montana absolvieren, und in den folgenden Jahren wurde seine medizinische Ausbildung und seine 1920 mit Amélie Wegmann geschlossene Ehe durch wiederholte Rückfälle schweren Belastungen ausgesetzt. 1924 war er so weit, in Davos eine eigene Praxis zu eröffnen und die Chefarztstelle am Privatsanatorium Bernina zu übernehmen. In den dreißiger Jahren gründete er mit Fräulein Hanni

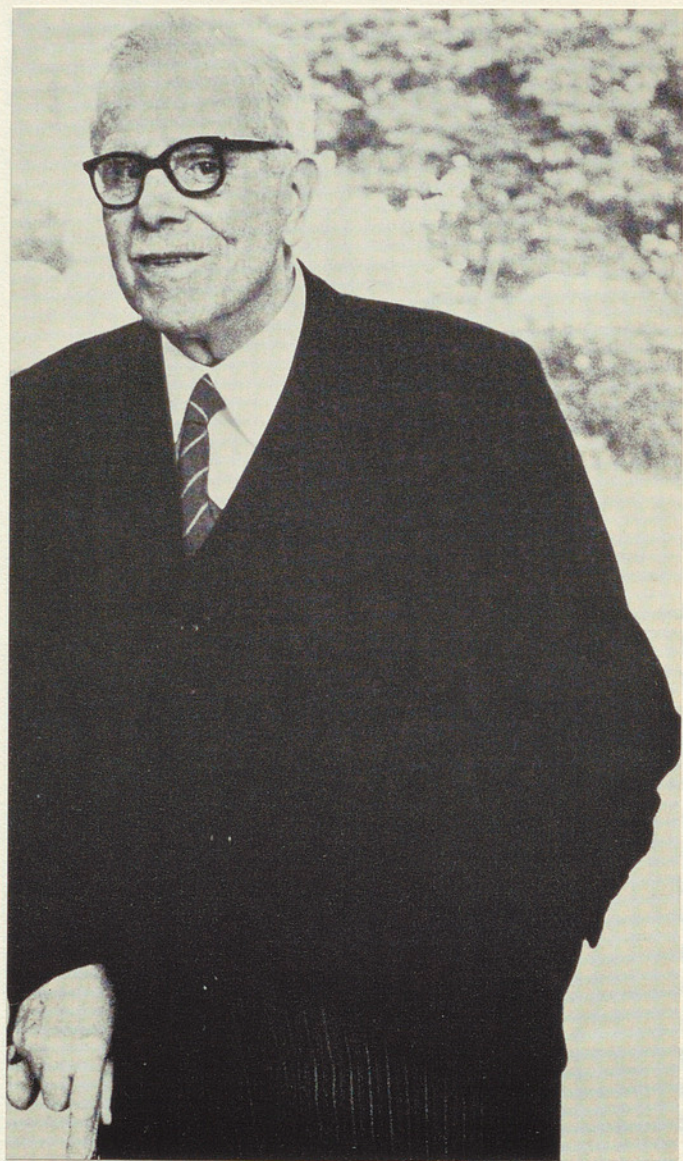
Bachmann in Davos das «Sursum», eine evangelische Heilstätte für wenig Bemittelte, die er in der Folge betreute. Sein ganzer Einsatz galt der Krankheit, deren unberechenbare Auswirkungen er am eigenen Leib erfahren hatte. So war er aufs engste vertraut mit den Nöten und Sorgen seiner Patienten und den Tücken der damals noch kaum aktiv zu behandelnden Tuberkulose. In den kommenden Jahrzehnten durfte er jedoch an seinen Patienten die beglückende Wendung erleben, die die modernen operativen und medikamentösen Behandlungsmethoden mit sich brachten, und die heute der Tuberkulose ihre Schrecken weitgehend genommen haben.

1941 erfolgte seine Übersiedelung nach Zürich, wo er eine Praxis als Lungenarzt ausübte, seit 1948 gemeinsam mit andern Ärzten in der ersten Gruppenpraxis Zürichs. Hier wirkte er bis zehn Tage vor seinem Tod als erfahrener und angesehener Lungenarzt von internationalem Ruf. Seine Patienten fanden bei ihm nicht nur ärztlichen Rat und Hilfe, sondern ein offenes, gütiges Herz und einen persönlichen Einsatz, wie er im Zeitalter der Technisierung der Medizin immer seltener wird. Behrens war eine kraftvolle Erscheinung, überlegen und Achtung gebietend. Mit seinem Urteil hielt er nicht zurück, verstand es jedoch, es humorvoll in eine ansprechende Form zu kleiden, die bezwingend wirkte. Durch seine ärztliche Autorität, seine vielseitigen kulturellen Interessen und vor allem seine menschliche Wärme, oft auch durch gemeinsam durchlebte und durchkämpfte schwere Zeiten entwickelten sich zu vielen seiner Patienten enge freundschaftliche Bindungen, die er treu pflegte. Auch in Zürich stellte er sich gemeinnützigen ärztlichen

Organisationen zur Verfügung. Während Jahren war er Vorsitzender des Betriebsausschusses der Tuberkulosekommission der Stadt Zürich und Vorstandsmitglied der kantonalen Tuberkulose-Liga. Im Kampf um die tuberkulosefreie Milch stand er in vorderster Front.

Mit Dr. Wilhelm Behrens ist eine profilierte Persönlichkeit Zürichs dahingegangen. Sein vielseitiges segensreiches Wirken lebt in der dankbaren Erinnerung seiner Freunde und Patienten fort.

Ernst Hafter



Abdankungs-Gottesdienst

Gruß

Der Friede, den wir jetzt brauchen, ist mehr, als was wir selbst einander zusprechen können. Darum soll das Wort der Heiligen Schrift am Anfang dieser Stunde stehen.

Gnade, Friede, Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes sei mit uns durch Jesus Christus, der dem Tod die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Gebet

O Herr, Du bist unsre Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht. Ehe die Berge geboren wurden und die Erde und die Welt geschaffen, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du läßest die Menschen zum Staube zurückkehren, sprichst zu ihnen: Kehret zurück ihr Menschenkinder. Denn tausend Jahre sind vor Deinen Augen wie der gestrige Tag, wenn er vergangen, wie eine Wache in der Nacht. Du säest sie aus von Jahr zu Jahr, sie sind wie das sprossende Gras. Am Morgen

erblüht es und sproßt, am Abend welkt es und verdorrt. Unsre Tage neigen sich wie ein Schatten, und wir müssen verdorren wie Gras; Du aber, o Herr, thronest ewig und Dein Gedächtnis bleibet von Geschlecht zu Geschlecht.

So lehre uns denn unsre Tage zählen, daß wir ein weises Herz gewinnen, sättige uns frühe mit Deiner Gnade, daß wir frohlocken und uns freuen unser Leben lang. Laß Deine Knechte Dein Walten schauen und unsre Kinder Deine Herrlichkeit. Amen.

(Aus Psalm 90 und 102)

Predigt

Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und dessen Hoffnung der Herr ist. Er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist, der nach dem Bach seine Wurzeln ausstreckt. Er hat nichts zu fürchten, wenn die Hitze kommt, seine Blätter bleiben grün. Auch im Jahr der Dürre bangt ihm nicht, er hört nicht auf, Früchte zu bringen. (Jeremia 17, 7—8)

Liebe Freunde und liebe Trauergemeinde!

Es gibt in meinem Leben ein paar Worte der Schrift, die Kraft bekommen haben, ohne die ich nicht der wäre, der ich heute bin. Darum kann man immer nur bitten, daß ein Wort stark wird und zur Kraft wird bei uns. Mir hat vor Jahren ein weiser alter Kirchenratspräsident eines unserer schweizerischen Kantone gesagt: «Wenn man ein einziges Mal in seinem Leben einem Menschen wirklich hat helfen dürfen, dann war das Leben wert, gelebt zu werden mit all seinen Nöten und seinen Leiden.»

Es gibt gelegentlich, wohl selten, aber es gibt Leben, in denen ein Wort der Schrift gewissermaßen Gestalt annimmt und anfängt zu reden zu all denen, die mit diesem Menschen zusammenkommen. Und ich meine, daß das Leben meines und unseres Freundes Wilhelm Behrens so ein Leben war, das selbst zum Wort geworden ist, und vielleicht stärker redet als alles, was wir Menschen in Worten sagen können. Und nun meine ich, daß dieses Wort des Jeremia ganz besonders in diesem Leben Gestalt angenommen hat. «Gesegnet der Mann, der sich auf den Herrn verläßt!» Und ich meine, daß das der Grundton in diesem ganzen Leben gewesen ist. Es steht ja nichts in diesem Bild davon, daß das ein ganz besonders schöner Baum gewesen sei, größer, besser als alle andern; — vielleicht — vielleicht auch nicht — das ist nicht das Wesentliche, es ist nur etwas von ihm gesagt: daß dieser Baum nahe am Bach war und dort immer wieder Wasser gefunden hat. Davon ist nicht die Rede, daß ein Mann dann gesegnet sei, wenn sein Leben besonders vollkommen sei. Ob es das ist, oder ob es weniger vollkommen ist, ob das seine Schuld oder sein Verdienst ist, über all das ist hier nicht gesprochen. Aber darüber, daß es Menschen gibt, die wie ein Baum am Bach wohnen und von diesem Bach immer wieder Leben und Kraft haben. Und diese Ausrichtung des Baumes mit seinen Wurzeln auf den Bach hin, die meine ich, die ist da wahr geworden. Etwas davon war ihm tatsächlich schon in die Wiege mitgegeben. Er ist am 14. September 1893 in Biel geboren als Sohn des Dr. med. Wilhelm Behrens von Château-d'Oex und der Julie Kaufmann von Thun. Sein Vater aber war schon Chirurg am Spital in Biel und hat als einer der ersten Ärzte

mit Röntgenstrahlen gearbeitet. Damals erkannte man ja die Gefahr der Röntgenstrahlung noch nicht. Schutzvorrichtungen bestanden keine, darum zog er sich einen Röntgenkrebs zu und hat für das, was er anderen geholfen hat, selbst sehr teuer bezahlen müssen. Aber so ein Opfer, meine ich, ist nicht vergebens. Er hat unserem Wilhelm Behrens etwas mitgegeben in sein Leben, etwas von dem Baum, der um den Bach weiß, an den hin man seine Wurzeln ausstrecken muß. Schon der Großvater mütterlicherseits war Spitalarzt in Thun und der Großvater väterlicherseits lebte als Apotheker in Château-d'Oex. Willi war das fünfte Kind von sechs Geschwistern. Er verlebte eine glückliche Jugend in dem damals noch kleinstädtischen Biel mit einem dementsprechend kleinen Gymnasium von 10—12 Schülern in der Klasse. Von seinem hervorragenden Basler Deutschlehrer Altweg wurde dringend von einem Medizinstudium in Bern abgeraten und so zog er nach Basel, wo er später denn auch seine Gattin kennenlernte, die sich dort am Klavier ausgebildet hat.

Aber nun kommt der Punkt im Leben unseres Wilhelm Behrens, an dem ihm das größte, aber allerdings auch das schwerste Geschenk mitgegeben worden ist, das er den meisten von uns voraus hat. Er hat sehr stark einüben müssen, wirklich, praktisch und real, einüben müssen, was es heißt, sich auf den Herrn verlassen. Er hat nicht nur einen Konfirmandenspruch bekommen, vielleicht auch auswendig gelernt und im Kopf oben behalten. Er hat seinen Spruch leben müssen, einüben müssen. In der Grippezeit 1918/19 leitete er noch als Kandidat der Medizin mit einem Augenarzt

zusammen ein großes Notspital in Biel und wahrscheinlich hat er sich damals — die Geschichte seines Vaters wiederholt sich, weil er gelernt hat von ihm, wofür ein Mensch in seinem Leben da ist —, wahrscheinlich hat er sich damals die Krankheit zugezogen, die sein Leben nun für viele Jahre beeinflusste. Das Staatsexamen hat er mit hohem Fieber schon bestanden, darauf folgte eine Kur von einem Jahr in Montana, damals noch völlig primitiv und ohne Sanatoriumsmöglichkeiten. Dort hat er am 9. August 1920 als Todeskandidat geheiratet; dann folgten Assistenzen in Luzern, Wallenstadtberg und in Davos. Aber schon während dieser ganzen Zeit mußte die Familie immer wieder getrennt werden. Er mußte seine Arbeit abgeschieden von seiner jungen Frau tun, die damals schon ihr erstes Kind erwartete; zum Teil aus gesundheitlichen, zum Teil dann auch aus materiellen Gründen, die dazu zwangen, vor allem Arbeit dort aufzunehmen, wo er mit seiner Krankheit leben konnte. So mußte diese Familie in der Tat von der allerersten Stunde an einüben und hart einüben, was es heißt, sich auf den zu verlassen, der wie ein Bach ist, nach dem man seine Wurzeln ausstrecken kann. In Luzern kam noch einmal ein schwerer Rückfall, worauf sich die Familie dann im Jahre 1923 entschloß, nach Davos zu ziehen, wo er dann im folgenden Jahr eine Praxis begann und im Privatsanatorium Bernina wirkte. Aber auch hier wurde seine Arbeit immer wieder durch Krankheitsanfälle unterbrochen und noch viele Jahre später, als er in Zürich 1943 kaum eingearbeitet war und anscheinend jetzt eine neue und sichere Existenz gefunden hatte, kam noch einmal eine schwere Krankheit, die wiederum alles gefährdete. Das ist das große

und schwere Geschenk Gottes, das unsrem Wilhelm Behrens mitgegeben worden ist. Und viele von uns, die bei ihm in der Stube oder in der Sprechstunde gewesen sind oder im Untersuchungszimmer, die wissen, was das bedeutet, wenn ein Mensch versteht, was es heißt, durch solche Zeiten hindurchgehen und zu wissen um den, auf den man sich verlassen kann.

Der Baum, heißt es, ist lebendig. Wiederum ist nicht gesagt, wie glanzvoll er ist, wie anerkannt er ist, ob die andern das sehen oder nicht sehen, ob er im Verborgenen blüht oder irgendwo, wo alle ihn sehen. Das alles ist völlig nebensächlich für Jeremia, aber eines sagt er: «An diesem Baum wächst Frucht, der bleibt am Leben, der wächst.» Und nun meine ich wieder, daß das Leben unsres Wilhelm Behrens eines der wenigen Leben ist, in denen man spürt, daß da gelebt wird, daß da etwas wächst, etwas blüht und Frucht bekommt. Wir denken daran, wie es weiterging. In Davos wurden die drei Buben groß. Mitte der dreißiger Jahre durfte er mit Fräulein Hanni Bachmann dort in Davos das «Sursum» gründen, das für völlig unbemittelte Patienten offen stand, was damals noch alles andere als selbstverständlich war. Und wiederum war es eine ganze Anzahl von Menschen, die an diesen Früchten teilhaben durften, die da wuchsen vom Bach her.

Je drohender in den späteren dreißiger Jahren dann die Gefahr Hitlerdeutschlands wurde, um so entschiedener bezog er Stellung; und zwar mit einer seltenen Klarsicht für das, was die Freiheit und das Wesen unseres schweizerischen Staates, aber auch was die Möglichkeit eines wirklichen mitmenschlichen Zusammenlebens überhaupt ausmacht.

1941 folgte der Umzug von Davos nach Zürich. Hier in Zürich, von allem Anfang an, war er überaus glücklich über die ausgezeichneten kollegialen Verhältnisse. 1948 durfte er zusammen mit Dr. Constam und Dr. Hafter die Gründung des Ärztekollegiums als ersten Versuch einer Gruppenpraxis in Zürich durchführen.

Die intensive Zusammenarbeit in verständnisvollem Einvernehmen bildete in der Folge während über zwei Jahrzehnten eine beglückende Grundlage für die tägliche berufliche Tätigkeit. Und wieder weiß ich selbst von Menschen, die dort ein- und ausgegangen sind, und weiß, was es bedeutet hat, daß sie dort nicht nur ärztliche Kraft und Hilfe bekommen haben, sondern auch einen Menschen getroffen haben, der ein offenes Herz gehabt hat. Aber nicht nur in seinem Beruf, in seiner Ehe und seiner Familie durfte man etwas davon spüren, daß da ein Baum war, der immer wieder lebendig wuchs und an dem immer wieder Blätter waren, die ein neues Grün ansetzten. Daß alle drei Söhne glückliche Ehen eingehen durften, bedeutete für die Eltern eine ganz besondere Freude. Die vielen, so verschiedenen Enkel haben ihm zahlreiche heitere Stunden gebracht und sein Leben auf ganz besondere Art beglückt und bereichert.

Seit 1957 durfte er die berufliche Zusammenarbeit mit seinem ältesten Sohn erleben, der ebenfalls an der Tödistraße seine Arztpraxis aufnahm. Glücklich und stolz über die berufliche Karriere des jüngsten Sohnes in den USA, zu dem über die große Entfernung hinweg eine intensive und lebendige Beziehung besteht, freute er sich auch an verschiedenen Besuchen dort drüben. Ebenfalls eng verbunden blieb er mit dem

Sohn in Frankreich und seiner Familie, wie überhaupt die Anteilnahme an Freud und Leid anderer Menschen in seinem Leben etwas Zentrales darstellte. Unvergeßlicher Höhepunkt glücklicher Tage in Frankreich bleibt das große Fest der goldenen Hochzeit in Martenet am 1. August des vergangenen Jahres.

Es heißt von diesem Baum, daß er das Jahr der Hitze und das Jahr der Dürre nicht fürchten müsse, weil er seine Wurzeln zum Bach ausstreckt. Das durfte auch für die letzte Zeit seines Lebens gelten. Seine große Selbstdisziplin hat ihm geholfen, mit all den vielfältigen, gesundheitlichen Behinderungen bis zwei Wochen vor seinem Tode ein aktives, ausgefülltes Leben zu führen. Nach kurzem Krankenlager durfte er ohne Schmerzen friedlich und still entschlafen. Familie und Freunde sind sich bewußt, daß das reich erfüllte Leben von Wilhelm Behrens seine Kraft aus einem stillen, tiefen Glauben geschenkt bekommen hat und aus der selten glücklichen Ehe, die mehr als ein halbes Jahrhundert hat dauern dürfen. Wenn je Treue, Fürsorge und Liebe in guten und bösen Tagen gelebt worden sind, uneigennützig und selbstlos, dann von der Gattin des Verstorbenen, der heute unsre ganz besondere Anteilnahme zukommt.

Und nun meine ich, sollten wir ganz einfach noch einmal das von ihm lernen: «Gesegnet ist der Mensch, der sich auf den Herrn verläßt und dessen Hoffnung der Herr ist.»

Mir scheint, daß in den letzten Jahren, in denen ich bei ihm ein- und ausgegangen bin, seine Gedanken sehr oft um die Frage des Todes und der Auferstehung gekreist haben, und ich weiß, wie zentral und wie wichtig ihm diese Ausschau auf die Auferstehung zu

dem Leben war, das uns Gott schenkt. Wir waren uns einig darin, daß wir uns das nicht in Einzelheiten vorstellen können. Aber wir waren uns auch einig darin, daß der, der sich auf den Herrn verläßt hier in diesem Leben, und der etwas davon erfahren darf, daß dieser Herr ein nicht versiegender Bach ist, bei dem man Wasser findet, daß der auch darauf trauen darf, daß der Bach nicht versiegen wird, auch in unserm Sterben drin. Ich meine, daß wir da von Jesus mitgenommen werden; Er, der bis ins Letzte hinein sich auf seinen Vater verlassen hat, und Der so erfahren hat, was Auferstehung bedeutet, Er will uns mitnehmen. Und jetzt auch uns, auch uns, denen es so schwer fallen mag. Wir wissen wohl, was es bedeutet für seine Frau, seine Kinder und Enkel, aber auch wahrhaftig für so viele Patienten, für die es sehr schwer ist, daß er nicht mehr da ist. Wir alle wollen uns jetzt von ihm einladen lassen, hinter Jesus herzugehen und uns gerade jetzt ganz zu verlassen auf Den, der sich selbst für uns gegeben hat, damit auch der Tod keine letzte Grenze mehr sei, sondern hinführe zur Auferstehung und zu dem, was wirkliches Leben ist. Amen.

Wir bleiben stille zum Gebet, und ich denke, daß jetzt manche unter uns sind, die gerne Gott danken möchten für das, was Er Wilhelm Behrens und durch ihn ihnen selbst geschenkt hat. Und andere werden da sein, die möchten jetzt vor allem bitten für seine Frau und seine Familie, und wieder andere, die möchten einfach zurückdenken an ihren Freund. Wir wollen darum nach dem Beten noch eine kleine Stille einschalten, damit jeder von uns dem nachdenken darf, was ihm besonders wichtig ist.

Herr, so wollen wir jetzt versuchen, mit dem Danken anzufangen. Du hast Wilhelm Behrens viel geschenkt, viel Schweres und darin viel Segen, viel Arbeit und darin viel Helfendürfen, viel Erfüllung in Familie und Beruf und darin viel Freude. Du hast ihn gnädig und ohne Schmerzen einschlafen lassen. Für das alles danken wir. Aber das ist noch nicht das Ganze. Er hat sich auf Dich verlassen, und Du bist immer wieder da gewesen. Er hat sich auch auf Dich verlassen, als er seinem Sterben entgegenging, und Du bist da, jetzt da, denn Du hast Jesus von den Toten auferweckt. Und in Deinen Schöpferhänden bleiben wir, im Sterben wie im Leben. Der Tod ist nicht stärker als Du. Dafür danken wir vor allem. Manchmal wissen wir das ganz fest und leben davon, und manchmal kommt das Traurigsein und das Alleinsein über uns und will alles wieder erdrücken. Und manchmal fällt uns das Glauben so schwer. Darum bitten wir Dich, gib uns den Atem der Hoffnung und des Glaubens. Hilf uns Deine Luft, die Luft des Lebens zu atmen und davon zu leben. Hilf seiner Frau, seinen Kindern und all denen, die ihn so sehr brauchten, daß Deine Wirklichkeit stärker wird als die Wirklichkeit der Trauer. Und nun wollen wir, jedes für sich, vor Dir stille sein.

Herr Gott, Du hast uns gehört und hast es besser gehört, als wir es sagen konnten. Amen.

Es gehört zum Menschen, daß wir immer wieder Abschied nehmen müssen. Nur in Gottes Welt gibt es Leben ohne Abschied. So nehmen wir Abschied von Wilhelm Behrens und übergeben, was Staub ist, dem Staube. Ihn selbst aber befehlen wir der Barmherzig-

keit Gottes an, die stärker ist als aller Tod, und die Leben schenkt, neben dem alles Leben, das hier Leben genannt wird, nur Schatten bleibt. So sagt der Weise des Alten Bundes: Wer ist der Mensch, wozu taugt er? Gleich wie ein Tröpflein Wasser gegen das Meer, und wie ein Körnlein gegen den Sand am Meer, so gering sind seine Jahre gegen die Ewigkeit. Darum hat Gott Geduld mit den Menschen und schüttet seine Barmherzigkeit aus über sie. Er sieht und weiß wohl, daß sie alle des Todes sein müssen. Eines Menschen Barmherzigkeit geht nur über seinen Nächsten, aber Gottes Barmherzigkeit geht über alle Welt. So spricht der Herr: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, aber so viel der Himmel höher ist als die Erde, sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, auf das ihr wartet.» Darum haben wir hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, sind wir des Herrn.

Geliebte, schreibt der Apostel, jetzt sind wir Kinder Gottes und noch ist nicht offenbar, was wir sein werden. Das aber wissen wir, daß wir, wenn es offenbar geworden ist, Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.

Und nun wollen wir hingehen mit dem Segen des Herrn:

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und auch unsre Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Dankbare Erinnerung an den Arzt, Bürger und Freund

Wenn ich versuche, Leben und Werk von Wilhelm Behrens in einer kurzen Bilanz zu würdigen, dann fehlt mir zwar die Kompetenz des Mediziners; es ist aber dafür das Zeugnis eines Weggenossen, der ihn während fast 50 Jahren begleiten durfte und das Privileg hatte, ihn als Arzt, als Mitbürger und als Freund zu erleben.

Wilhelm Behrens war ganz Arzt und doch auch wieder mehr als Arzt. Und eben dadurch hat er den hohen Beruf — der leider weitherum zum bloßen Job abgesunken ist — in so vorbildlicher und denkwürdiger Weise verkörpert.

Die Wissenschaft sah er als unabdingbare Grundlage für das praktische Wirken. Die Entwicklung der Forschung verfolgte er mit wachem Interesse und die fachliche Fortbildung war ihm — längst bevor das Schlagwort vom «permanenten Lernprozeß» auftauchte — ein ständiges Anliegen. Auch der 77-Jährige studierte noch regelmäßig die neuesten medizinischen Zeitschriften. Mit Bewunderung konnte er von neuen Errungenschaften berichten. Im Gedanken an seine

Patienten hat er ständig die Entwicklung der Heilmittel und -methoden verfolgt und geprüft. Offen für den Fortschritt, war ihm indessen das Neueste nicht einfach a priori das Bessere. Modeströmungen hat er nicht mitgemacht. Wichtig blieb ihm stets die Erfahrung, — nicht im Sinne bequemer Routine, wohl aber erkannte er in ihr jenen Schatz, der durch die kritische Erarbeitung immer wieder neu zum kostbaren Besitz wird.

Seine Patienten sind aber noch in einer ganz anderen Hinsicht Nutznießer seiner Erfahrung gewesen. Die Krankheit, die lange Jahrzehnte sein Leben bedrohte, ist ihm zum großen Segen geworden. Sie vermittelte seinem Arzttum eine Weite und Tiefe, die das bloße Studium nicht zu geben vermag. Mit feinem Empfinden — und Nachempfinden! — ist er den psychosomatischen Zusammenhängen nachgegangen. Was viele andere oft etwas rasch chemotherapeutisch zu decken und dämpfen, suchte er, vielfach in zeitraubenden Gesprächen, zu ergründen, um Wege und Mittel zu einer wirklichen Heilung zu finden. Auch hat er seine Patienten nicht als «Fälle» behandelt, sondern sah die Krankheit in den individuellen Auswirkungen auf einen bestimmten Menschen, seine Familie und seinen Beruf. So waren denn auch seine Anordnungen stets mitbestimmt durch solche Fürsorge und Vorsorge. Eigenes Erleben der radikalen Bedrohung von Beruf und Familie durch die Krankheit weitete ihm den Dienst des Arztes zur umfassenden Lebenshilfe. Er kümmerte sich um die Familie des Patienten; er hat — auch dies mit feinem Spürsinn — die Mithilfe von Freunden mobilisiert und beim Arbeitgeber für Verständnis und Geduld geworben.

Das Unbedingte des Helferwillens — oft weit über das hinausgehend, was man gemeinhin als ärztliche Pflicht ansieht — haben ungezählte Patienten in Grenzsituationen erfahren dürfen, wo ärztliches Können allein nicht mehr genügt. Wie vielen hat er — in ähnlichen Prüfungen erprobt und gereift — in Katastrophen oder in langen Wanderungen «im finstern Tal» durchgeholfen oder den Mut zum Durchhalten erweckt und gefestigt!

Martin Luther hat einmal gesagt: «Ein Jurist, der nur Jurist ist, ist ein armselig' Ding!» Auch der Beruf des Mediziners kann durch Einseitigkeit und Ausschließlichkeit erstarren und verarmen. Wilhelm Behrens hat sich gegen diese Gefahren gewehrt. Er hat das humanistische Patrimonium, das ihm ein gutes Gymnasium mitgegeben hatte, durch systematische Fortbildung gepflegt und vermehrt. Immer wieder neu hat er sich mit der Geschichte und Kulturgeschichte befaßt; er war vor allem auch ein großer Verehrer und Kenner von Jacob Burckhardt. Eine alte Liebe aber galt der Geschichte der Medizin; in den letzten Jahren hat er sich neu in die Werke der großen Mediziner der Vergangenheit, aber auch in die Selbstbiographien bedeutender Ärzte unserer Zeit vertieft.

Auch die Kunst war ihm Lebenselement. Die schöne Literatur, die Musik, die Malerei, die Architektur und das Theater haben ihn andauernd beschäftigt. Auf weiten Reisen hat er ihre großen Stätten aufgesucht; ergriffen und begeistert hat er jeweils davon berichtet. Patienten und Freunden aber hat er auch hier viele hilfreiche, erweckende Anstöße vermittelt. Es war ihm Bedürfnis, die großen Erlebnisse weiterzugeben; vielen ist er ein Cicerone zum großen Erbe der Vergan-

genheit gewesen. Aber auch das Kunstschaffen der Gegenwart hat er mit Anteilnahme verfolgt, — offen für alles redliche Ringen, immun gegen das Modische, schroff gegen alles Unechte, Spielerische, Anmaßende. Viele Künstler und Wissenschaftler zählten zu seinen Freunden, und am Anfang vieler dieser Freundschaften hat die Hilfe des Arztes gestanden.

Wilhelm Behrens hat auch je und je mitgetragen an der Verantwortung für Gemeinwesen. Er hat die Aufgabe des Staatsbürgers — in der direkten Demokratie eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe — ernst genommen. Dabei hat er sich dort besonders eingesetzt, wo er als Mediziner auch über besondere Einsicht verfügte, wie etwa im Ringen um eine gesunde Milch, um eine wirksame Bekämpfung der Tuberkulose, um eine Gestaltung des Krankenkassewesens, welche die Freiheit des Arztes nicht beschränkt; aber seine lebendige Anteilnahme ging weit über den Bereich der Fragen der Gesundheitsgesetzgebung und des Arztrechtes hinaus. Er hat auch als Vielbeschäftigter die Amtspflichten als Mitglied des Fraktions-Gemeinderates in Davos nicht gescheut und viele politische Aktionen in Gemeinde, Kanton und Bund aktiv unterstützt. Er war ein leidenschaftlicher Liberaler mit großem sozialem Verständnis. Er hat die rechtsstaatlich-föderalistische Demokratie unseres Kleinstaates kompromißlos vertreten; er war auch ein Anhänger eines in Freiheit, auf dem Boden des Rechtes, geeinigten Europa und einer Weltfriedensordnung auf solcher Grundlage. Er hat sich auch zu diesen Werten bekannt, als es — gegen die verschiedenen totalitären Ströme — einigen Mut erforderte. Er hat mitgelitten in der ganzen Sturzflut der Rechtlosigkeit und Unmenschlichkeit, die über

Europa hereingebrochen ist, insbesondere auch an den Judenverfolgungen und an den anderen Verbrechen an ganzen Völkern (etwa an Ungarn, an der CSSR, an Israel, an Biafra) und an Einzelnen. Er hat bei der Organisation von Hilfsaktionen mitgewirkt (so als Mitglied und einige Zeit als Präsident des Hilfskomitees für die ungarischen Flüchtlinge); er hat aber in all diesen dunklen Jahrzehnten auch ungezählten Opfern persönlich geholfen, als Mediziner, als Ratgeber, als Mensch.

Die Intensität und Weite solchen Wirkens aber wäre nie möglich gewesen ohne den festen Ankerplatz von Heim und Familie. Seine Frau war ihm nicht nur eine große Stütze in den langen Jahren, da die Krankheit oft alles in Frage zu stellen schien; sie hat ihn durch fünf Jahrzehnte hindurch treu begleitet. Sie hat es verstanden, das Heim zu einem Gegenpol eines anspruchsvollen Berufes zu machen: zu einem Hort der Familie, aber auch zu einer Stätte offener Gastlichkeit, der Musikipflege und Geselligkeit. Es war ein Treffpunkt für die Verwandtschaft wie für Freundeskreise. Alte Patienten kehrten hier oft nach Jahrzehnten wieder ein mit ihrem Dank; Menschen mit vielerlei Nöten aber fanden das Haus auch am Abend und an Sonntagen offen. In lebendigen Gesprächen wurden nicht nur menschliche Alltagsprobleme mit Anteilnahme erörtert, sondern auch Probleme der Medizin, der Politik, der Kunst, der Literatur und immer wieder der Theologie. Es waren leidenschaftlich offene Gespräche. Über Schwächen konnte er lächeln; alles Ungerade und Unsaubere, von dem er hörte, hat ihn empört; Unredlichkeit und Ungerechtigkeit aber versetzte ihn bisweilen in einen heiligen Zorn. Er ver-

fügte über eine wunderbare Begabung, wo es galt, das Gestelzte abzubauen, Weihrauch zu zerteilen und Selbstlob zu dämpfen. Er hat diesen heilsamen Dienst auch im Freundeskreis mit gütiger Ironie erfüllt.

Menschlich bliebe es ein Rätsel, wie dieses radikal bedrohte Leben sich zu solcher Fruchtbarkeit entfalten konnte. Eduard Schweizer hat in seiner denkwürdigen Predigt anlässlich der Abdankungsfeier vom 14. Mai «den Grundton in diesem Leben» von einem Jeremia-Wort her aufgewiesen: «Gesegnet der Mann, der sich auf den Herrn verläßt.» Wilhelm Behrens hat es nicht an jeder Straßenecke gesagt, aber er hat es freudig jedem bezeugt, dem es eine Hilfe sein konnte. Es war nicht irgendeine «religiöse Haltung», sondern ein christlicher Glaube, der zum Dienst am Nächsten drängte. Auch der köstliche Humor, in dem sich Güte und Selbstironie mit dem Wissen um die Begrenzung aller menschlichen Dinge verband, wurzelte in jenem Boden.

Immer wieder konnte man in diesen Wochen die wehmütige Klage hören, die doch auch ein schönes und sprechendes Zeugnis für sein einzigartiges Wirken ist, in dem sich umfassendes ärztliches Können, eine strahlende Menschlichkeit, väterliche Güte und Treue paarten: «Mit Doktor Behrens verschwindet ein guter Arzt.» Allen, die ihm nahe sein durften, war er aber noch weit mehr.

Werner Kägi

Zentralbibliothek Zürich



ZM02201110

